

Vom Wandel der Basler Vertretung in der Bundesversammlung 1848-1919

Autor(en): Karl Frei
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1967

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c3d3c412-db4e-4ee5-ac58-b7492f9c8166>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Vom Wandel der Basler Vertretung in der Bundesversammlung 1848—1919

Von Karl Frei

Dem neuen Bundesstaat gegenüber scheint sich Basel zurückgesetzt zu fühlen, ist es doch hier eine mehr oder weniger allgemein verbreitete Ansicht, in Bern sei der Einfluß Basels bis heute nicht allzu groß gewesen. Noch bei der Wahl Bundesrat Tschudis, des zweiten Basler Bundesrates, erschien eine Publikation, die vom «Sonderfall» Basel sprach¹. Dabei erhebt sich natürlich die Frage, ob die Gründe für die als Zurücksetzung empfundenen Verhältnisse in unserer Stadt oder in Bern zu suchen sind. Für die ersten Jahre der neuen Schweiz sah sie Traugott Geering darin, daß Basel «fast wider seinen Willen und seine bessere Überzeugung, mehr dem Drang der äußeren Umstände gehorchend als dem eigenen Triebe, ... den Schritt zur Bundesverfassung von 1848 mitgemacht» hat. Zu diesem Schluß kam er, als er in der Festschrift von 1901² dem Einfluß von Basler Persönlichkeiten auf die Ausgestaltung des neuen Bundesstaates nachging. Auch im vorliegenden Aufsatz soll dieses Verhältnis nur unter dem personellen Gesichtspunkt betrachtet werden, ist doch von den 38 National- und Ständeräten die Rede, die Basel von 1848 bis 1919 in Bern vertreten haben. Die Beschränkung auf diese 71 Jahre drängte sich auf, weil sie die erste große Einheit im Leben unserer Bundesversammlung waren. 1919 wurde nämlich der Nationalrat erstmals nicht mehr nach dem Majorz-, sondern nach dem Proporzsystem gewählt.

Doch nicht nur das Wahlsystem war damals anders als heute, auch die Wahlumstände unterschieden sich wesentlich. Öffnet man Jahrgänge von Zeitungen aus der Mitte des letzten Jahr-

¹ Basel und der Bundesrat, Basel 1960.

² Festschrift zur Erinnerung an Basels Eintritt in den Bund der Eidgenossen, Basel 1901, S. 157.

hundreds, so fällt zuerst auf, daß wenig Inserate und höchstens einige Leitartikel zu finden sind, die sich mit den Nationalratswahlen befassen. Diese «beispiellose Stille»³ herrschte in Blättern lokaleren Charakters weniger. Dort tauchten bald Wahlaufrufe oder auch Namenslisten auf, doch waren diese nie von einer Partei unterzeichnet, sondern von einer Anzahl von Bürgern. In Basel brachten z. B. «einige wohlmeinende Wähler... als probabelsten Wahlvorschlag... in Folge tiefinnerster Betrachtung Herrn Rathsherr Carl Sarasin und dessen frühreifen Neffen, Herr Dr. G. Wackernagel»⁴. Feste Parteiorganisationen gab es nämlich vor 1880 kaum, nur auf die Wahlen hin kam es mit der Zeit zu gewissen Gruppierungen. Man sprach zwar stets von Parteien, doch wurde darunter eher eine Gesinnungsverwandtschaft verstanden. So war es denn 1848 im Aargau möglich, daß einfach Großratsmitglieder aller Richtungen in einer öffentlichen Versammlung die Nationalrats-Kandidaten bestimmten. Schon 1851 kam es aber auch dort zu einer jener vorbereitenden Versammlungen, wie sie später in allen anderen Kantonen üblich wurden. Doch 1869 stellte in Basel immer noch der «Verein liberaler Großratsmitglieder» die Liste auf. Gleichzeitig erschienen schon Inserate unter dem Titel «Liberaler (oder freisinniger) Wahlvorschlag»⁵, für Zürich sprach man aber einfach von der «Partei der NZZ». Damit war gemeint, daß eine Zeitung die Kandidaten vorschlug, was damals ebenfalls gebräuchlich war. Seit der Gründung der Männerhelvetia wurde es ferner üblich, grundsätzliche Überlegungen der persönlichen Propaganda voranzustellen. So konnte die Wahlkampagne schon anfangs Oktober beginnen, und man lernte die Kandidaten nicht erst am Freitag vor dem Wahlsonntag kennen, wie es etwa in Zürich und im Kanton Waadt vorkam. Immerhin fand man auch in Basel noch 1911 eine Woche absolut genügend, um dem Gegner nicht zuviel Spielraum zu lassen.

Unter solchen Umständen war es nicht erstaunlich, daß die Wahlbeteiligung häufig sehr gering war. 1848 erreichte sie

³ Bund 1854, N. 296

⁴ Inserat im Volksfreund 1869, N. 257

⁵ Volksfreund 1869, N. 243

in der Stadt Zürich noch beinahe ein Drittel aller Stimmberechtigten, 1857 im Kanton nicht einmal mehr ein Zehntel⁶. In Basel war es manchmal nicht viel besser. Deshalb konnte es auf jede Stimme ankommen, und man las denn auch stets von neuen Wahlmanövern. So verlangte die radikale Freiburger Regierung von all denjenigen, die sich an den Wahlen beteiligen wollten, einen Eid auf die neue Verfassung. Weniger auffällig war das Vorgehen der Basler Konservativen. Sie versuchten die meist radikal wählenden Zugezogenen dadurch fernzuhalten, daß sich diese einen besonderen Ausweis verschaffen mußten, der erst kurz vor den Wahlen ausgegeben wurde⁷.

Im folgenden soll nun untersucht werden, auf welche Leute die Wahl des Volkes fiel. Es kann sich nicht darum handeln, einfach die Biographien der einzelnen Gewählten nebeneinander zu stellen, sondern es sollen die gemeinsamen Züge im Leben dieser Persönlichkeiten herausgearbeitet werden, um dem Strukturwandel in der Basler Vertretung auf die Spur zu kommen. Am Schluß jedes Abschnitts findet sich der Vergleich mit den Verhältnissen in andern Kantonen. Die Unterteilung der 71 Jahre der Majorzzeit in drei Perioden geht aber von den Änderungen der Wahlsitten in Basel aus, wie sie sich in den Lokalzeitungen spiegelten.

1848—1875: *Die Altbasler*

Den ersten Einschnitt machen wir 1875. Und zwar nicht etwa darum, weil damals — nach dem Abschluß der Bundesverfassungsrevision — eine neue Epoche in der Geschichte der Schweiz begann, sondern weil 1875 in Basel jener Umsturz erfolgte, der dem Ratsherrenregime alten Stils ein Ende bereitete. Das fiel auch zusammen mit dem Verzicht zweier bewährter Politiker auf ihr Mandat in Bern, nämlich des Ständerats Alphons Koechlin-Geigy und des Bürgermeisters Johann Jakob Stehlin-Hagenbach, der seit 1848 entweder dem Stände-

⁶ Bund 1857, N. 297 nennt 360 von 3894

⁷ Siehe Volksfreund 1860, 10. Okt.

rat oder dem Nationalrat angehört hatte. Mit noch fünf weiteren Parlamentariern wäre so bereits die ganze Deputation der ersten 27 Jahre aufgezählt. Daß unser Kanton mit so wenigen Männern ausgekommen ist, spricht einerseits für die Stabilität der hiesigen Verhältnisse, dann aber sicher auch für das Ansehen der Abgeordneten. In Basel war es nicht wie in andern Kantonen der Brauch, jedes — oder doch wenigstens jedes übernächste — Jahr die Ständesvertreter auszuwechseln, noch ereigneten sich bis zur genannten Revision der Kantonsverfassung solch schwerwiegende Veränderungen der kantonalen politischen Machtverhältnisse, daß neue Männer zum Zuge kommen mußten. Andererseits ist aber auch einzugestehen, daß die Basler Vertretung im Bundeshaus damals kaum viel größer ausfallen konnte. Noch heute teilen sich die beiden Basel in die zwei Ständeratssitze, und im Nationalrat stellte die Stadt bis 1863 einen, von da an bis 1881 nur zwei Vertreter.

Es waren dies von 1848—1875 die bereits genannten Joh. Jak. Stehlin und Alphons Koechlin, ferner Achilles Bischoff, Johann Rudolf Merian-Bernoulli, August Staehelin-Vischer (Brunner), Georg Felber und Wilhelm Klein. Diese Liste zeigt, in welchem Maße bekannte Basler Familien zum Zuge gekommen sind. Sie gelten als konservativ, unsere National- und Ständeräte waren es aber gar nicht in dem Maße, wie man es erwarten könnte. Sie zeigten sich vielmehr dem Neuen gegenüber ziemlich aufgeschlossen, ist doch z. B. gerade der ehemalige Bandfabrikant und spätere Handelsbankdirektor Koechlin Schöpfer des fortschrittlichen kantonalen Fabrikgesetzes. Diese Einstellung erklärt sich vielleicht daraus, daß sechs der sieben nach Bern Gewählten nicht der extremen konservativen Richtung angehörten. Die Leute des «Juste-Milieu» lehnten den neuen Bundesstaat nicht einfach ab, sondern sie waren bereit, bei seinem Ausbau mitzuhelfen. Daher nahmen sie eine vermittelnde Stellung ein, in die gegen 1860 auch die gemäßigten Liberalen der andern Kantone gedrängt wurden.

Ferner ist schon von mehreren Autoren darauf hingewiesen worden, daß die Aufgeschlossenheit dieser konservativen Basler mit ihrer Welterfahrenheit zusammenhängen müsse. Verglichen mit den übrigen Schweizer Parlamentariern jener Zeit

waren nämlich die Basler relativ weit herumgekommen. Nicht an Distanz zwar, denn es hatte viel Weitergereiste in Bern, z. B. einen in Borneo Aufgewachsenen, aus Australien und Kuba Heimgekehrte; sondern, was im Vergleich mit den Ausbildungsorten der übrigen National- und Ständeräte auffallend ist, Leute, die nacheinander in verschiedenen Ländern gelebt hatten. Die Basler weilten schon zur Gymnasialzeit im Welschland, holten sich, wenn es Kaufleute oder Techniker waren, ihre Ausbildung in Frankreich und sammelten weitere Erfahrungen in England oder Deutschland. Einzig Klein und Felber hatten, wie die meisten Akademiker unter der Bundeshauskuppel, nur in einem Land studiert, und Achilles Bischoff folgte eher dem Beispiel der Glarner und Zürcher Textilindustriellen, welche einen Aufenthalt in Italien einem solchen in England vorzogen.

Die relative Unabhängigkeit von Parteidoktrinen ist aber in noch viel stärkerem Maße darauf zurückzuführen, daß für diese Männer Politik nicht Brotberuf war. Es finden sich nämlich unter ihnen ein Industrieller, zwei Bankiers, ein Professor, also Abgeordnete in einer Stellung, die ihnen erlaubte, dem Staat aus freien Stücken zu dienen. Und wo sie, wie Bürgermeister Stehlin und Rats- und Staatsschreiber Felber, den Dienst am Staat zum Beruf gemacht hatten, da war diese Stellung eine unangefochtene. Einzig Klein hatte zu kämpfen, bestritt er doch aus eigenen Mitteln die Kosten für das Blatt der Opposition. Den angestammten Lehrerberuf hatte er zwar aufgegeben, doch blieb er ein Handicap in seiner Laufbahn. «Wenn die Radikalen von Basel nicht die Unklugheit begangen hätten, sich allzu kühn über die sozialen Anschauungen der Stadt hinwegzusetzen», bemerkten die Parteifreunde im Berner Bund⁸, hätten die Gegner nicht argumentieren können, «die Eidgenossenschaft erwartet von uns wahrlich keinen Schullehrer, sondern einen Mann, der in den öffentlichen Geschäften der Handels- und Staatstätigkeit steht und hierin Rath zu geben weiß»⁹. 1863 aber, als Basel nach den neuen Volks-

⁸ Bund 1860, N. 304.

⁹ BN 1860, N. 253.

zählungsergebnissen einen zweiten Nationalratssitz zugesprochen erhielt, gelang auch diesem Kandidaten der Sprung nach Bern. Und selbst dort bekam es der Oppositionsmann zu spüren, daß er sich — einer der drei ersten hauptberuflichen Journalisten in der Bundesversammlung — zuerst das Ansehen der andern Basler Vertreter gewinnen mußte.

Abgesehen von dieser Ausnahme und der des Staatsschreibers Felber gehören in der Zeit von 1848—1875 alle andern Basler der tonangebenden Oberschicht an. Damit reiht sich unser Stadtkanton unter jene traditionsbewußten Kantone ein, welche ihre Vertreter nicht in erster Linie nach der Parteifarbe bestimmten. Diese Abgeordneten konnten es sich erlauben, in Bern nach eigenem Gutdünken zu stimmen, ohne daß man ihnen daheim jedes Ja oder Nein vorrechnete und sie sogar eventuell mit Nichtwiederwahl bestrafte. Ähnlich Privilegierte gab es auch in einigen andern Kantonen, wo man ebenfalls auf Leute aus früher regierenden Geschlechtern zurückgriff. Es sei nur an die Vertreter der Innerschweiz erinnert, z. B. an Niklaus Hermann aus dem konservativen Obwalden, der es sich erlauben konnte, stets wie die liberalen Zürcher zu stimmen. Auch von Generation zu Generation vererbter Grundbesitz oder die Stellung eines Industriemagnaten machten von der momentanen Volksgunst unabhängig. Der erstere Typ stammte vorzugsweise aus dem Wallis, der Waadt oder aus Graubünden, wobei ferner das Ansehen mitzählte, das sich manche dieser Kandidaten in fremden Diensten erworben hatten. Der andere Typ fand sich in Glarus, im Aargau oder in Zürich, am ausgeprägtesten in dem jahrzehntelang unbestrittenen Alfred Escher verkörpert.

1878—1896: Der Übergang

In dieser zweiten Periode ändert sich das Bild, die Wahlen finden nämlich unter ganz anderen Voraussetzungen statt. In erster Linie sind es die veränderten Machtverhältnisse zwischen den Parteien. Dies zeigt sich z. B. augenfällig darin, daß der Ständeratssitz 1881 von den Konservativen an die Radikalen überging. Auch bei den Nationalratswahlen kamen neue Par-

teien vermehrt zum Zuge. Dies geschah aber nie mit derart heftigen Kämpfen, wie wir sie aus andern Kantonen kennen. Der Grund mag darin liegen, daß die Großratswahlen den Nationalratswahlen ein halbes Jahr vorausgingen. Schon bei dieser Gelegenheit fand in Basel jenes Kräftemessen zwischen den Parteien statt, das andernorts oft mit den Wahlen nach Bern verbunden war. Auf diese Entschärfung der Situation ist es wohl zurückzuführen, daß 20 Jahre lang in Basel folgendes Phänomen festgestellt werden kann: Jede Partei nimmt den oder die unangefochtenen Kandidaten der andern Partei auf ihre eigene Liste. Ohne irgendwelche Wahlbündnisse kam es zu diesem Vorgehen. Und wollte man aus persönlichen Gründen den Kandidaten der andern Partei nicht unterstützen, so fand man es einen «Akt der politischen Billigkeit und Gerechtigkeit»¹⁰, eine Linie auf dem eigenen Wahlvorschlag auszusperren, diesen Platz also freiwillig dem Gegner zu überlassen. Das Proporzdenken war demnach, bevor es schweizerisches Credo wurde, in Basel schon Wirklichkeit¹¹.

1878 hatte unsere Nationalratsvertretung erstmals diesen Charakter. Drei Jahre vorher war es noch nicht der Fall gewesen, denn die Konservativen hatten überhaupt keinen Kandidaten aufgestellt. Die Wahl Kleins war damals ohnehin unbestritten, und gegen den neuen Bürgermeister aufzutreten, war kaum ratsam. So zogen denn 1875 zwei Radikale nach Bern; der einzige Trost für die Konservativen mag es gewesen sein, daß der eine von ihnen immerhin noch Burckhardt hieß, der zur Unterscheidung von den konservativen Familiengliedern allerdings als «roter Burckhardt» bezeichnet wurde. 1887 stellten die Radikalen wiederum vorübergehend die ganze Delegation, als sich Joh. Rud. Geigy-Merian nicht nochmals um-

¹⁰ Vorwärts 1896, N. 248.

¹¹ «Die Bevölkerung liebt . . . nicht ein einseitiges Parteiregiment, sondern eine billige Vertretung der Parteien» (Grenzpost 1881, N. 248). «Wir sympathisieren in vielen Dingen mit der Arbeiterschaft nicht, mit ihren Führern wenigstens nicht, aber die Arbeiterfrage läßt sich durch's Ignorieren nicht aus der Welt schaffen. Wie gesagt, gewährt man unserer Parteianschauung nicht eine Kandidatur, dann sind es die Arbeiter, die das erste Recht darauf haben» (Grenzpost 1890, N. 180).

stimmen ließ, für drei weitere Jahre nach Bern zu gehen. Doch 1890 siegte wieder der «Basler Charakter» in der Art der Zusammensetzung unserer Abordnung. Neu im Konzert der Parteien waren nun allerdings die Sozialdemokraten. Sie wurden jedoch von den Radikalen, die bisher die Arbeiterinteressen vertreten hatten, heftig bekämpft. 1893 wollten die Konservativen der neuen Partei zu einem Sitz in der nun vierköpfigen Delegation verhelfen, brachten aber zu ihrer großen Überraschung einen zweiten eigenen Mann in den Nationalrat. Das bewog nun die Radikalen ihrerseits, den Kampf gegen die Sozialdemokraten aufzugeben, damit nicht wieder «die Champagnerpfropfen zu St. Alban knallen»¹². Und so wurde 1896 Eugen Wullschleger zum ersten Basler sozialdemokratischen Nationalrat gewählt. Die Radikalen stellten daneben nach wie vor zwei, die Konservativen ein Ratsmitglied.

Wenn sich damals auf der radikalen Liste ein Konservativer und ein Sozialdemokrat finden, wenn die Sozialdemokraten — Gegenrecht haltend — neben Wullschleger zwei Radikale setzen und für die Konservativen eine Linie offenlassen, und wenn schließlich auf dem konservativen Vorschlag zwei eigene Leute und zwei Radikale stehen, so darf man deshalb nicht glauben, die Wahlgänge seien nicht umstritten gewesen. Schon 1878 schrieb nämlich der Volksfreund erbittert, Basel huldige «der leidigen Gewohnheit, der Persönlichkeit mehr Beachtung zu schenken als dem Prinzip . . .»¹³. Das heißt doch mit andern Worten, daß nicht immer bloß die Parteifarbe entscheidend war.

Schildern wir daher kurz die zehn Persönlichkeiten, die Basel 1875—1896 in den beiden Räten vertreten haben. Das vorstehende Zitat bezieht sich auf Joh. Rud. Geigy, den Begründer des gleichnamigen Chemiekonzerns. Aus bekannter Basler Familie stammen ferner Karl Rudolf Stehlin-Merian, ursprünglich Advokat, dann erster Direktor des Bankvereins, und Oberst Emil Bischoff. Letzterer scheint vor allem unter diesem Titel in der Stadt bekannt gewesen zu sein, die Wahl-

¹² NZ 1893, N. 265.

¹³ Volksfreund 1878, N. 256.

propaganda erwähnt nie, daß es sich um einen Tuchhändler und den Gründer der Magazine zum Wilden Mann handelt. Nur diese drei Männer entsprechen noch einigermaßen dem Bild, das wir uns vom typischen Basler Vertreter der ersten Jahre gemacht haben: dem Unternehmer aus Handel und Industrie mit bekanntem Familiennamen.

Der vierte und letzte Konservative, Paul Speiser-Sarasin, ist zwar auch ein Altbasler, aber nur wenige Jahre aktiv in führender Wirtschaftsstellung tätig. Dieser Kontakt geht allerdings nie ganz verloren, bleibt Speiser doch als Verwaltungsrat mancher Unternehmungen mit dem Wirtschaftsleben seiner Stadt verbunden; sonst aber ist er Regierungsrat und Professor an der Universität. Viel weltfremder, zum Teil durch seine Schwerhörigkeit bedingt, ist der zweite Gelehrte unter den Basler Nationalräten: Professor Hermann Kinkelin. Er stammt aus einem ganz andern Milieu. Wie bei den weiteren Radikalen Wilhelm Klein und Friedr. Göttscheim handelt es sich bei ihm um den Sohn eines Mannes, der aus Deutschland eingewandert ist. Alle drei begannen ihre Karriere als Lehrer. Kinkelin blieb der Schule treu, ist er doch als Rektor der Oberen Realschule, des heutigen Math.-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums, bekannt geworden. Klein kaufte eine Zeitung auf, um für seine Ideen zu kämpfen, und wurde Basler Regierungsrat und eidgenössischer Fabrikinspektor. Sein Parteirival Göttscheim war weniger erfolgreich, immer stand ihm Klein im Wege. Er wechselte von der Schulstube auf den Staatsschreiberposten und schließlich in die Redaktion der damals radikalen Basler Nachrichten. Wir haben es bei diesen «Eingewanderten»¹⁴ also mit Leuten zu tun, die sich ihren Aufstieg sauer erkämpfen mußten. Daß dies mit und in einer neuen Partei eher möglich war, ist verständlich.

Die andern Vertreter der Radikalen sind jedoch Beispiele dafür, daß diese Partei nicht nur aus Zugezogenen bestand. Der spätere Bundesrat Ernst Brenner und Eduard Eckenstein waren ja auch alte Basler, doch verkörperten sie eher das zünftlerische Element. Brenners Vater war Tapetenhändler, derjenige Ecken-

¹⁴ Volksfreund 1890, N. 259.

steins Malzfabrikant. Die Söhne stiegen empor, Brenner in seiner juristischen Laufbahn, Eckenstein mit dem Aufschwung seiner Fabrik. Daß sie aber ihr Herkommen nicht vergaßen, zeigte sich besonders bei Eckenstein. Er brachte Schlagworte der Wirtschaftslehre in den Wahlkampf. Mit Schutzzöllen wollte er dem Gewerbe helfen, wozu sich sein Gegenkandidat Geigy, auf dem Boden des Freihandels stehend, nur schwerlich bereitfinden konnte. Ein Sonderfall ist Karl Burckhardt-Iselin, der «rote Bürgermeister», von dem behauptet wird, er sei vom Konservativen zum Radikalen geworden, weil man ihn bei Beförderungen überging.

Diese Laufbahnen zeigen klarer, als es in andern Kantonen hervortritt, daß sich die Gefolgschaft der Parteien auch in der Art ihrer Vertreter spiegelt. Die neue Partei der Radikalen hat einen neuen Typ von Parlamentariern nach Bern geschickt.

Wie aber nahm sich damals die Basler Vertretung im Gesamten des Bundeshauses aus? Entsprach ihre Zusammensetzung wiederum nur derjenigen gewisser Kantone oder glich sie mehr dem schweizerischen Durchschnitt? Dieser Vergleich soll anhand von Statistiken gewagt werden, welche auf dem Beruf des Parlamentariers im Moment seiner Wahl beruhen. Die verschiedene Vorbildung, das Herkommen bleiben also diesmal unberücksichtigt. Auch die in der übrigen Schweiz sehr interessante Frage, ob es sich bei den politischen Ämtern um ein Voll- oder Nebenamt handelt, steht nicht zur Diskussion. Dieses Problem stellte sich in Basel nach der Verfassungsrevision nicht mehr, denn unser Kanton entlohnte seine Magistraten im Vergleich zur übrigen Schweiz beinahe am besten, sie konnten sich also ausschließlich ihrem Amte widmen. In den landwirtschaftlichen Kantonen hingegen herrschte ein ganz anderes System: Entweder wurden und werden dort die Posten nur im Nebenamt versehen, oder der Politiker kumulierte aus finanziellen Erwägungen die verschiedensten Ämtchen, denn von 400 Franken im Jahr konnte man auch damals nicht leben, als der Schweizerfranken noch mehr wert war als heute. In den eidgenössischen Räten machten solche Leute 20%—30% aus, doch Basel hatte keine dieser für die Schweiz typischen Magistraten. Daß auch die Landwirtschaft nicht mit den üb-

lichen 10%—15% unter der Basler Ratsdelegation vertreten war, ergibt sich aus der Eigenart unseres Stadtkantons.

Wer in der übrigen Schweiz und wer in Basel gegen Ende des letzten Jahrhunderts die Parlamentarier stellte, dies soll nun verglichen werden. Warum in erster Linie die schon in Amt und Würden Stehenden in Frage kamen, ergibt sich aus der damals üblichen kurzen Propagandazeit. Nur wessen Name schon in aller Mund war, brauchte nicht mehr besonders vorgestellt zu werden. Das galt vor allem für die Regierungsräte, denen man eine große Vertrautheit mit der Materie zubilligte. So wurden denn auch in Basel Bürgermeister Burckhardt und die Regierungsräte Klein, Brenner und Speiser gewählt. Das sind, gesamtschweizerisch gesehen, relativ viele Magistraten, doch fehlen die in andern Kantonen üblichen weiteren Typen. Die Kleinheit des Stadtkantons brachte es mit sich, daß unsere Vertretung keine Bezirkspräfekten aufweisen konnte. Auch die Leute der Steuerverwaltung erreichten nie jene politische Rolle, die sie in der Waadt spielten. Doch wäre es wohl möglich gewesen, dem Richterstand in der Basler Vertretung jenes Gewicht zu geben, das er in andern Kantonen hatte. Erstaunlich stark ist hingegen zu dieser Zeit in Basel immer noch die Gruppe der Unternehmer, die sich für politische Ämter zur Verfügung stellen. Nur bei den Neuenburger Uhrenfabrikanten und den Glarner Textilproduzenten findet sich eine ähnliche Häufigkeit, alle andern Kantone weisen nur die Hälfte des in Basel Üblichen an Männern aus Handel und Industrie auf. Sehr gut vertreten sind auch die Professoren, so daß man sich mit Recht fragen kann, wer denn sonst in der Schweiz an die Stelle dieser Universitäts- und Handelsleute trat. Daß es nicht in großem Maße die Gutsbesitzer oder Bauern gewesen sein können, legen schon die erwähnten 10%—15% dieser Berufsgruppe nahe. Da ferner auch das Gewerbe praktisch nirgends nennenswert vertreten ist, entpuppen sich die Angehörigen der freien akademischen Berufe als die Träger der Politik in der übrigen Schweiz. Dieser Schluß darf um so eher gezogen werden, als es ja erst um 1890 zu der Gründung der heutigen Landesparteien kam, es außer den Magistraten also früher keine Berufspolitiker gab. Die Parteiarbeit wurde von

den Ratsmitgliedern getragen — und das waren andernorts vor allem Advokaten, ferner einige Ärzte und Techniker. Diese Gruppe fehlt 1878—1896 in Basel noch ganz, so sehr sich auch das Bild der Delegation gewandelt hat. Die Unternehmer stellen sich, wie früher schon, immer noch zur Verfügung. So hat die Basler Vertretung damals noch einen Zug an sich, der eher rückwärts weist. Andererseits ist mit Klein und dem vollamtlichen Redaktor Göttisheim schon eine Entwicklung eingeleitet, die bis zu Oeri, Dürrenmatt und Dietschi führt, Journalisten also, in denen man nach Max Weber die eine Gruppe der Berufspolitiker des 20. Jahrhunderts sehen kann.

1899—1919: Die Zugewanderten

Die dritte Periode, die letzten Jahre der Majorzzeit, unterscheidet sich dadurch von den vorhergehenden, daß neue Parteien so stark geworden sind, daß das bisherige Kräfteverhältnis gestört wird. Jede Partei schaut nun nur noch für sich, beginnt den Kampf mit den sogenannten «gebrochenen Listen», das heißt ohne Berücksichtigung der Gegner. Dadurch wird der Wahlkampf gehässiger, und kaum einem Kandidaten gelingt die Erringung eines Sitzes schon im ersten Wahlgang. Doch für den zweiten Durchgang am darauffolgenden Sonntag spielen sich, sobald die Parteistrategen die Stimmkräfte abgewogen haben, wieder Rücksichtnahmen wie vor 1896 ein.

Soweit die Zeitungen darüber Auskunft geben, entschlossen sich 1899 die Radikalen zu dieser neuen Wahltaktik, weil sie über das Verhalten der Sozialdemokraten erbittert waren. Diese hatten durch ihr Stillschweigen den Liberalen nämlich ermöglicht, den konservativen Koechlin zum Nachfolger Brenners zu machen, als dieser in den Bundesrat gewählt worden war. Damit besaßen die Radikalen statt drei nur noch einen Sitz, denn ein weiterer war ja — wie geplant — 1896 an die Sozialdemokraten gegangen. 1902 konnten sie diese Verluste wieder wettmachen, gab es nun doch in Bern für Basel zwei Sitze mehr, und die gingen an die Radikalen. Doch die Sozialdemokraten gewannen immer mehr an Terrain, 1911 erkämpf-

ten sie sich nicht nur einen zweiten, sondern eroberten auch gleich noch den dritten, den neuen siebten Basler Nationalratssitz. Der Ausbruch des Weltkrieges mit den stillen Wahlen von 1914 unterbrach eine Entwicklung, die sich 1911 abzeichnen begonnen hatte. Damals schlug der radikale Ständerat Paul Scherrer angesichts des sozialdemokratischen Wahlerfolges in einem offenen Brief vor, zur Taktik der Verständigung vor den Wahlen zurückzukehren¹⁵. Das geschah denn auch 1917, aber nicht in dem 1911 geplanten Sinn. Damals ging der Vorschlag zur Verständigung sowohl an die Liberalen wie auch an die Sozialdemokraten, jetzt organisierte Victor Emil Scherer eine bürgerliche Einheitsfront gegen die Sozialdemokraten. Um diesem «nationalen Block» zum Erfolg zu verhelfen, mußte er auch Leute der kleineren Parteien aufnehmen. So kamen erstmals die Katholisch-Konservativen und die Bürgerpartei zum Zuge. Bei den Proporzahlen 1919 konnten diese Parteien und auch die Liberalen ihre Sitzzahl halten, die Sozialdemokraten steigerten wieder auf drei — nur die Radikalen alten Schlages gingen leer aus; jetzt vertrat der Demokrat Oskar Schär, den sie als Abtrünnigen bekämpft hatten, ihre Richtung.

Es ist naheliegend, daß der Erfolg der Sozialdemokraten und das Aufkommen der neuen Parteien dem Gesicht der Basler Delegation neuerdings ein anderes Gepräge geben mußte, und zwar auch bei den Vertretern der bisherigen Parteien. Früher hatten sich die Liberalen, wie schon die Juste-Milieu-Leute, ausschließlich aus bestimmten Familien rekrutiert. Diese Tradition bricht nun keineswegs ab, treffen wir doch neben Speiser den Sohn des früheren Ständerates Koechlin und seinen Schwager, Isaac Iselin-Sarasin, sowie den Vater Minister C. J. Burckhardts, Carl Christoph Burckhardt-Schazmann. Abgesehen von Carl Koechlin sind aber diese Konservativen nicht mehr die Vertreter der Basler Wirtschaft, sondern es handelt

¹⁵ «... überzeugt, daß ein solches Vorgehen von unsern Mitbürgern, die zu einem großen Teil das einseitige und ausschließliche Vorgehen der verschiedenen großen Parteien mit allen damit verbundenen Begleiterscheinungen nicht verstehen, warm begrüßt würde» (Paul Scherrer in NZ 1911, N. 257).

sich um Juristen. Gewählt werden sie aber erst, wie das sonst in der Schweiz sehr häufig ist, nachdem sie Regierungsrat geworden sind. Diese Charakteristica der Konservativen der dritten Periode gelten auch für ihren ersten Vertreter der Proporzzeit: Rudolf Miescher. Dieser nichtbaslerische Name läßt aufhorchen. Und wirklich, erst der Vater dieses Nationalrates ist als Pfarrer nach Basel gekommen. Sein Sohn durchlief das Humanistische Gymnasium und zeigt, daß im 20. Jahrhundert nun auch bei den Konservativen Neubasler aufsteigen konnten.

Dieser Zug war bisher eines der Kennzeichen der Radikalen, er bleibt es weiterhin. Paul Scherrer, der Ständerat von 1896 bis 1919, stammt wie Otto Zoller und Christian Rothenberger-Klein aus der Ostschweiz, Oskar Schär aus dem Bernbiet. Neben ihnen stehen allerdings wie früher stets noch Leute, deren Familien schon länger in Basel ansässig waren, nämlich Heinr. David, Joh. Emil Müry und Emil Göttisheim. Typisch ist ferner immer noch, daß man bei den radikalen Abgeordneten einen ausgesprochenen sozialen Aufstieg beobachten kann; er geht aber, im Gegensatz zu früher, nur noch bei einem über das Lehramt. Der Sohn eines Fabrikarbeiters bringt es zu einem eigenen Geschäft, ein Armbauernsohn kann dank der Hilfe seines Bruders studieren und Bundesrat Brenners Anwaltspraxis übernehmen. Wie bei den Konservativen sind es aber sonst meist Juristen; auffallend ist hingegen, daß nur einer von ihnen Regierungsrat geworden ist. Offenbar hängt das damit zusammen, daß man aus taktischen Gründen nicht die schon Arrivierten aufstellen wollte. Juristen, die noch in der Praxis standen und beim Kaufmännischen Verein und andern Verbänden Funktionen übernehmen konnten, waren scheinbar geeigneter, der Partei Stimmen aus den Personalkreisen zuzuführen.

Auch die Basler sozialdemokratische Delegation entspricht nicht dem Bild, das man sich auf Grund der 1919er Gruppe davon machen könnte. Damals wurden neben dem späteren kommunistischen Anwalt Dr. Belmont Regierungsrat Hauser, ehemals Lehrer, und Vorwärts-Redaktor Schneider, früher Kunstglaser, gewählt. Diese beiden verkörpern jene Entwicklungslinien, denen die meisten sozialdemokratischen Repräsen-

tanten der Frühzeit sonst angehören: die einen wandten sich, vom Pfarr- oder Lehramt kommend, der Partei zu, die andern stiegen vom Arbeiter oder Handwerker via Gewerkschaft oder Zeitungsredaktion in der Partei empor. In dieses gesamtschweizerische Bild paßt noch am ehesten (Jo)Hannes Frei, ursprünglich Typograph, dann Redaktor, zuerst am Vorwärts, und nach seinem Bruch mit der Partei beim VSK. Bei Eugen Wullschlegler und Bernhard Jäggi, dem späteren Direktor des VSK, handelt es sich aber um Kaufleute, wobei vielleicht nicht allgemein bekannt ist, daß der Begründer der Basler Sozialdemokraten einmal Schüler des Humanistischen Gymnasiums gewesen ist. Und welch unerwartete Figur in diesen Reihen ist erst Dr. Brüstlein: Geboren in New York als Sohn eines Basler Kaufmanns, in unserer Stadt dann beliebtes Mitglied der Zofingia, Redaktor an der Grenzpost, der politischen Zeitung J. R. Geigys, hernach in Bern Vorsteher eines Bundesamtes und Advokat — und schließlich internationaler Anwalt in Paris.

So wenig Dr. Brüstlein dem Bild entspricht, das man sich von einem sozialdemokratischen Vorkämpfer macht, so wenig paßte der Eigenbrödler Gelpke in das Getriebe des Nationalrates. Er saß dem Rate gegenüber, an der Seite des Vizepräsidenten, in seiner «philosophischen Warte», hörte oft nicht zu, sondern studierte gelehrte Bücher. Unbekümmert darum, ob Beifall oder Gegnerschaft stärker war, trat er dann als Weiser ans Rednerpult. Und dennoch berichtet der Bund, man habe ihm nachgetrauert, als er nicht mehr da war¹⁶. Selbst in Basel fand man ihn unbequem, doch wählte man diesen Ingenieur von 1917 bis 1935 immer wieder, auch wenn er schon längst in Waldenburg wohnte und zum Wiedervereinigungsgegner geworden war.

Die Basler Politiker und die Schweiz

Als Pionier der Rheinschiffahrt stand ein Sonderling wie Gelpke der Basler Delegation wohl an. Er war aber nicht der einzige, der sowohl der eigenen Stadt als auch dem ganzen

¹⁶ Bund 1940, N. 21.

Vaterland neue Wege wies. Es gab immer wieder solche Männer — und zwar nicht nur zur Gründungszeit des Bundesstaates, wie manche Bücher glauben lassen. Darum soll nun zum Abschluß der Versuch gemacht werden, dem gesamteidgenössischen Wirken der verschiedenen Basler National- und Ständerräte nachzuspüren. Solange allerdings die Arbeit der einzelnen Kommissionen in Bern nicht untersucht ist, kann und darf man sich kein abschließendes Urteil erlauben, doch ist es sicher falsch, in den Baslern immer nur Lückenbüßer zu sehen.

Es ist von mehreren Autoren darauf hingewiesen worden, wieviel Initiative die Basler entwickelt haben, um ihre Stadt zum Verkehrsknotenpunkt zu machen. Von Gelpke wurde bereits gesprochen, doch gehörte auch Achilles Bischoff zu jenen Männern, welche sich für den Anschluß Basels — und damit der ganzen Schweiz — an das französische und deutsche Eisenbahnnetz einsetzten. Andere Politiker förderten den nachherigen Weiterausbau der Linien in die Schweiz. Daß man sie deshalb im Verwaltungsrat der Centralbahn antraf, versteht sich, doch war es sicher übertrieben, zu behaupten, man wisse nicht, «wo die Behörden von Baselstadt aufhören und wo die Centralbahn anfängt»¹⁷. Meist wird aber übersehen, daß sich neben dem Zürcher Escher auch Basler um die Gotthardbahn verdient gemacht haben. Geigys Vater war von Anfang an mit dabei, der letzte Bürgermeister J. J. Stehlin amtierte als Vizepräsident der Gesellschaft. Entscheidenden Anteil erhielten die Basler erst, als der allgewaltige Escher gehen mußte. Nominell trat an seine Stelle zwar der Aargauer Feer, ein bereits gebrochener Mann, der seine letzten Kräfte der Sanierung der Gotthardbahn opferte. 1880, bei seinem Hinschied, rückte der damalige Vizepräsident nach, unser Karl Rudolf Stehlin, und auch er arbeitete an dieser Aufgabe bis zum Erlöschen seiner Kräfte. Welcher Zufall aber, daß der Präsident der Nationalrats-Kommission, die gegen den Widerstand der Westschweiz mit einer Subvention die vor dem Zusammenbruch stehende Gotthardbahn-Gesellschaft rettete, Wilhelm Klein hieß, also auch ein Basler war!

¹⁷ unter «Eingesandt» im Volksfreund 1872, N. 254.

Aus der Zusammensetzung unserer Delegation ergibt sich, daß man noch in andern Bereichen der Wirtschaft, nicht bloß beim Verkehr, auf Basler Namen stoßen muß. Die Bedeutung der Konservativen ist schon wiederholt herausgearbeitet worden. Diese Bankiers, Kaufleute und Industriellen waren die gegebenen Unterhändler des Bundesrates bei Handelsvertragsverhandlungen, wobei sie ihrer Herkunft nach natürlich eher zu den Befürwortern des Freihandels gehörten. Ihre Ideen vertraten sie in der hiesigen Handelskammer und, wie J. R. Geigy von 1876 bis 1882, auch im Schweizerischen Handels- und Industrie-Verein. Dagegen zeigt Eckensteins Einstehen für den Schutzzoll, daß die Radikalen anfänglich gewerbliche Tendenzen vertraten. Als sie die Konservativen ablösten, erklärte darum Eisenwarenhändler Müry öffentlich, man solle ihm die Begehren der Basler Industrie nur mitteilen, er werde sie in Bern vertreten. Später war dies nicht mehr nötig; nun saßen auch Radikale in den Verwaltungsräten, man denke nur an den aus bescheidensten Verhältnissen stammenden Paul Scherrer, dessen Vater lediglich seinen Namen schreiben konnte. Er nun entschied mit, was in der Ciba, in der Maschinenfabrik Burckhardt, bei Buß, Haefely, Sauter und andern Firmen geschah. Ferner gehörten Eckenstein und Scherrer zu den Gründern der Basler Kantonalbank, und Müry regte ein Gesetz für eine schweizerische Nationalbank an. 1912 hieß deren Vizepräsident Paul Scherrer. Sogar ein Sozialdemokrat ist zu diesen Größen der Wirtschaft zu zählen. Bernhard Jaeggis Rolle beschränkte sich nämlich keineswegs bloß auf seinen Wirkungskreis im Konsumwesen, sondern er war im ersten und zweiten Weltkrieg maßgebend an der Organisation der Versorgung unseres Landes beteiligt.

Daß im schweizerischen Wirtschaftsleben die Basler stets eine Rolle zu spielen vermochten, war zu erwarten. Erstaunlicher ist ihr Einfluß auf militärischem Gebiet, und zwar vor allem im 20. Jahrhundert. Der jüngere Koechlin gab allerdings seinen Nationalratssitz auf, als die Beanspruchung durch ein Truppenkommando immer größer wurde. Diesen Schritt machten die Korpskommandanten Iselin und Miescher nicht, hingegen verzichteten sie auf ihren Platz im Regierungsrat. Bei

allen Genannten handelt es sich um Liberale. Der Basler Truppenführer und Parlamentarier entspricht also keineswegs dem üblichen Clichébild: Radikaler, Stände- oder Nationalrat, Helveter und Oberst. Allein für Paul Scherrer gilt dies unter den Radikalen.

Größer ist der Anteil von Männern dieser Parteirichtung an der schweizerischen Gesetzgebung. Die folgende Liste ihrer Anregungen verrät, daß den Baslern ein besonderer Zug zu eigen gewesen sein muß. Klein gehörte zu den Befürwortern des eidgenössischen Fabrikgesetzes. Er regte bereits 1882/85 eine obligatorische Kranken- und Unfallversicherung an, eine Idee, zu der Kinkelin nicht nur die mathematischen Grundlagen, sondern mit seinen «gegenseitigen Hilfsgesellschaften» auch gleich die ersten praktischen Versuche lieferte. Göttisheim der Ältere war der Verfasser der Denkschrift zur Einführung einer schweizerischen Krankenversicherung, und auch die Konservativen Koechlin und Iselin bejahten die Lex Forrer. Die jüngere radikale Generation blieb ebenfalls dieser Linie treu, ist doch die Initiative Rothenberger nicht aus der Geschichte der AHV wegzudenken. Die gleiche Tradition galt natürlich auch für die Sozialdemokraten: Fritz Schneider regte die Mutterschaftsversicherung an und war bis vor kurzem Präsident des Verbandes der öffentlichen Krankenkassen. Das waren alles nur Anregungen, die Gesetzesredaktion verblieb andern Leuten, obschon wir unter den Basler National- und Ständeräten wichtige kantonale Gesetzgeber hatten, es sei nur an Carl Chr. Burckhardt mit seinem wegweisenden Kirchengesetz erinnert. Das eidgenössische ZGB für Basel zu beanspruchen, wäre vermessen, auch wenn die Vorarbeiten zum Teil von Basel ausgingen und es unter der Leitung von Bundesrat Brenner durch einen ehemaligen Basler Professor, Eugen Huber, geschaffen wurde. So bleibt als eidgenössische Gesetzesleistung eines Baslers nur das Betreibungs- und Konkursrecht, entworfen, und 1891—1896 mit Leo Weber zusammen redigiert, vom Sozialdemokraten Brüstlein.

Auch in der schweizerischen Parteigeschichte scheint die Rolle der Basler gering zu sein. Einzig Rothenberger trat mit dem Vorschlag etwas hervor, ein ständiges Sekretariat der

Schweizerischen Freisinnigen Partei zu schaffen. Der Tatsache, daß die Basler Radikalen vor der Wahl Brenners und 1904 bis 1907 die schweizerische Parteileitung stellten, darf man keine zu große Bedeutung beimessen, weil um die Jahrhundertwende der Vorstand der Gesamtpartei jeweils für eine gewisse Zeit einer Kantonalpartei übertragen wurde. Auch ein Dreipräsidentenfest wie 1907, als unser Stadtkanton zugleich den Bundespräsidenten und die Präsidenten des National- und des Ständerates stellte, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Basel keine die gesamtschweizerische Politik dominierende Figuren wie Ruchonnet, Grimm oder Oberst Künzli aufzuweisen hat, keinen einzigen Basler nennt man wie den Luzerner Walther «den Königsmacher der Bundesversammlung». Man spricht vielmehr immer von den Zürchern um Escher, den Bernern um Stämpfli, man erwähnt die deutschschweizerisch-welschen Spannungen und betont die Rolle der Innerschweiz beim Aufstieg der Katholisch-Konservativen oder der Zürcher und Berner bei demjenigen der Sozialdemokraten. Das stimmt alles, und doch ist auch auf diesem Gebiet der Einfluß Basels nicht gering gewesen. Er ist nur versteckter und wird erst sichtbar, wenn man die gesamten 71 Jahre der Majorzeit überblickt. Dann entdeckt man plötzlich Gemeinsamkeiten, die durch alle Parteien gehen. Anfangs ist betont worden, bei den Konservativen der ersten Jahre habe es sich keineswegs um prinzipielle Neinsager gehandelt, was mit ihrer unabhängigen beruflichen Stellung und ihrer Weltoffenheit erklärt worden ist. Man hätte aber wohl mit ebensoviel Recht in unserer pietistischen Stadt auch bei den reichsten Baslern auf ein christliches Verantwortungsgefühl für die andern hinweisen können. Nur mit einer solchen Haltung gegenüber den Arbeitern war es einem Koechlin noch 1902 möglich, sich großer Sympathien unter ihnen zu erfreuen¹⁸. Selbst Friedr. Schneider, der ja bekanntlich dem Generalstreikskomitee angehörte, hat

¹⁸ Vorwärts 1902, N. 236: «In den Kreisen der Arbeiterschaft hat man diesem Vertreter bedeutende Sympathien entgegengebracht, denn er hat als Industrieller nicht einen einseitigen Klassenstandpunkt vertreten, sondern auch für die Arbeiterinteressen gewirkt, so daß man dessen Rücktritt auch bei uns lebhaft bedauern darf.»

einmal betont, erst mit seiner Generation sei die Basler Sozialdemokratie wirklich unerbittlich klassenkämpferisch geworden. Das war offenbar vorher nicht nötig, weil bei den bürgerlichen Parteien die Basler eher auf dem linken Flügel standen. Diese Tendenz zeigte sich schon beim sozialgesetzgeberischen Zug der Radikalen. Ferner geht sie aus der Tatsache hervor, daß Klein 1848—1856 Zentralpräsident des Schweizerischen Grütlivereins war. Er legte die Statuten dieser Arbeiterorganisation auf die freisinnige Politik fest, was ihn aber nicht hinderte, selbst Mitglied der ersten Internationale zu werden. Und als die Freisinnigen nicht mehr als Vertreter der Arbeiter gelten konnten, da war es wieder ein Basler, der den gleichen Grütliverein 1901 bei der sogenannten Solothurner Hochzeit mit der Sozialdemokratischen Partei verschmolz. Eugen Wullschleger, bekanntlich einer ihrer Gründer, war nämlich damals zugleich Sekretär des Grütlivereins. Auch bei der Katholisch-Konservativen Partei fand sich ein Basler unter denjenigen, welche die christlich-soziale Note ins Programm brachten. Ernst Feigenwinter gehörte mit dem Luzerner Beck und dem Bündner Decurtins zu dem Freundeskreis, der die Arbeiterorganisation dieser Partei aufbaute. Er, der Vertreter der Diaspora, sah die Notwendigkeit einer solchen Orientierung ganz anders als die Parlamentarier aus den sichern Katholisch-Konservativen Orten, ihm lagen nicht nur die Männer-, sondern auch die Arbeitervereine seiner Partei am Herzen.

Natürlich ist zuzugeben, daß nicht alle Vorstöße dieser Parlamentarier gleich erfolgreich waren. Ferner darf man nicht verschweigen, daß auf solche Pioniergestalten, welche der Politik neue Wege wiesen, immer auch farblosere Männer folgten. Diese abschließende Würdigung hat aber wohl doch zu zeigen vermocht, daß sich Basel seiner National- und Stände-räte nicht zu schämen braucht.

Basler National- und Ständeräte

BELMONT -Eisenring	Albert	Soz.	1879	NR 1919–1925
BISCHOFF -Sopransi/-Balabio	Achilles	Juste milieu	1795–1867	NR 1848–1853
BISCHOFF	Emil	Lib.-kons.	1847–1921	NR 1893–1896
BRENNER -Sturzenegger	Ernst	Rad.-dem.	1856–1911	NR 1887–1897 BR 1897–1911
BRÜSTLEIN -Keller/-Zulliger	Alfred	Soz.	1853–1924	NR 1902–1911
BURCKHARDT -Schazmann	Carl Christoph	Lib.-kons.	1862–1915	NR 1911–1915
BURCKHARDT -Iselin	Karl	Rad.	1830–1893	NR 1875–1889
DAVID -Großmann	Heinrich	Rad.	1856–1935	NR 1899–1908
ECKENSTEIN -Schröter	Eduard	Rad.	1847–1915	NR 1887–1893
FEIGENWINTER -von Blarer/-Kym	Ernst	Kath. Volksp.	1853–1919	NR 1917–1919
FELBER	Georg	Juste milieu	1804–1861	StR 1860–1861
FREI -Sandmeier	Johannes L.	Soz.	1870–1932	NR 1911–1919
GEIGY -Merian	Joh. Rudolf	Juste milieu	1830–1917	NR 1878–1887
GELPKE -Bruppacher/-Straumann	Rudolf	BGB	1873–1940	NR 1917–1935
GÖTTISHEIM -Krug	Emil	Rad.	1863–1938	NR 1905–1919
GÖTTISHEIM -Breiting	Ch. Friedrich	Rad.	1837–1896	NR 1881–1896
HAUSER -Meyer	Fritz E.	Soz.	1884–1941	NR 1919–1941
ISELIN -Sarasin	Isaac A.	Lib.-kons.	1851–1930	NR 1896–1917
JÄGGI -Büttiker	Bernhard	Soz.	1869–1944	NR 1911–1916
KINKELIN -Schirmer	Hermann G. D.	Rad.	1832–1913	NR 1890–1899

KLEIN -Schabelitz	Wilhelm	Rad.	1825–1887	NR 1863–1878 StR 1881 NR 1881–1887
KOECHLIN -Geigy	Alphons	Juste milieu	1821–1893	StR 1866–1875
KOECHLIN -Iselin	Carl	Lib.-kons.	1856–1914	NR 1897–1902
MERIAN -Bernoulli	Joh. Rud.	Juste milieu	1797–1871	StR 1853–1855
MIESCHER	Rudolf	Lib.-kons.	1880–1945	NR 1919–1931
MÜRY -Oppliger/-Flück	Joh. Emil	Rad.	1843–1923	NR 1902–1911
ROTHENBERGER -Klein	Christian	Rad.	1868–1938	NR 1908–1919
SCHÄR -Haller	Oskar	Rad.	1868–1947	NR 1917–1929
SCHERER -Schneebeli	Victor Emil	Rad.	1881–1941	StR 1919–1925 NR 1929–1941
SCHERRER -Meyer/-Pözl	Paul	Rad.	1862–1935	StR 1896–1919
SCHNEIDER -Kramer/-Liebermann	Friedrich	Soz.	1886–1966	NR 1919–1939 NR 1941–1951
SPEISER -Sarasin/-Sarasin	Paul	Lib.-kons.	1846–1935	NR 1889–1896 NR 1902–1911 NR 1915–1919
STÄHLIN -Vischer/-Brunner	August	Juste milieu	1812–1886	StR 1855–1860 StR 1861–1866
STEHLIN -Hagenbach	Joh. Jakob	Altlib.	1803–1879	StR 1848–1853 NR 1853–1875
STEHLIN -Merian	Karl Rud.	Juste milieu	1831–1881	StR 1875–1881
WULLSCHLEGER -Gabelmann	Eugen	Soz.	1862–1931	NR 1896–1902 NR 1912–1917 StR 1925–1928
ZGRAGGEN -Burkhalter	Max Johann	Kath. Volksp.	1881–1938	NR 1919–1935
ZOLLER -Oberhänsli/-Heim	Otto	Rad.	1864–1940	NR 1902–1905